

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 66.

Berlin, Freitag den 2. Juni

1843.

Frankreich.

Graf von Segur als Schriftsteller und Staatsmann.

Von Sainte-Beuve.

Schriftsteller, welche sehr viel geschrieben haben, sind oft schwer zu klassifizieren; wenn sie sich über eine unendliche Menge von Gattungen und von Gegenständen verbreitet haben, über Geschichte, Tages-Politik, leichtere Poesie, kritische Versuche und Theaterstücke, so sucht man ihr Centrum, einen Gesichtspunkt, von dem aus man sie richtig auffassen und begreifen könne. Zuweilen aber findet man einen solchen Punkt gar nicht auf; das Urtheil kann dann fast nur aufs Gerathewohl gefällt werden und trägt den zerstreuten Charakter ihres Lebens und der Erzeugnisse ihrer Feder. Glücklich aber preist man sich, wenn inmitten dieser Verschiedenartigkeit des Talentes und der Richtungen überall der Moralist und der Mensch, eine lebensfrische und kräftige Natur hervorblickt und uns anlächelt.

Diese Betrachtungen drängen sich uns ganz besonders auf, da wir von Herrn von Segur sprechen wollen. Sein langes, von so vielen Widerwärtigkeiten durchführtes Leben würde des Interessanten viel darbieten, doch eignet es sich nicht recht zu einer genauen Darstellung oder zu einer zusammengefaßten Uebersicht; er selbst legte, nach der Schilderung seiner glänzenden Jugend-Periode, die Feder wieder aus der Hand. Seine literarischen Arbeiten sind zahlreich und verschiedenartig; sie entstanden aus tausenderlei Erlebnissen des Augenblickes, und seine sogenannten vollständigen Werke enthalten dieselben keinesweges sämmtlich. Doch was die Hauptsache ist, überall schimmert der Mensch hindurch, der uns leitet und zurückruft; in jedem Werke und zu allen Zeiten erscheint er immer wieder in seinem ausgeprägten und wohlwollenden Wesen, seinem klaren, verständigen, feinen Geiste, seiner würdevollen, leichten Haltung, seiner beständigen, ungetrübten Sittlichkeit und seiner liebenswürdigen Philosophie, die eine so sanfte Färbung über alle seine wechselvollen Schicksale verbreitet und sein Leben zur Einheit gestaltet.

Ein köstliches Bild von ihm erhalten wir in seinen Memoiren während der funfzehn letzten Jahre des alten Königthums bis zum Ausbruche der Revolution von 1789. Geboren im Jahre 1753, war er bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI. zwanzig Jahr alt. Er, sein Bruder, der Vicomte von Segur, Lafayette, Karbonne, Lauzun und einige Andere gehörten zu jenen Persönlichkeiten, welche Fontanes die „Fürsten der Jugend“ nennt. Es ist immer eine schöne Sache um ein Alter von zwanzig Jahren, doppelt schön und glücklich ist es aber, am Morgen einer Regierung, am Beginn einer neuen Epoche, eben so alt wie seine Zeit zu seyn, mit ihr sich heranzubilden, sich im Einklang und in Uebereinstimmung mit seiner ganzen Umgebung zu finden. Zwanzig Jahr alt zu seyn am Vorabende von Marengo, 1800, welches Ideal für eine Heldenseele! 1774 zwanzig Jahr alt zu seyn, wenn man zu Versailles und am Hofe sich aufhielt, das war freilich weniger großartig, aber immer noch schmeichelhaft genug; man hatte ja funfzehn Jahre einer lebensfrischen, blendenden, märchenhaften Jugend vor sich.

Herr von Segur führt uns auf so mancher Seite seiner Memoiren das Zusammenwirken günstiger Umstände vor Augen, welche diese Epoche voll Täuschung und Hoffnung wohl als einzig in der Geschichte erscheinen lassen. Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts arbeitete fast ausschließlich darauf hin, den Rechten der Völker wieder Achtung zu verschaffen und die Ansprüche des Menschengeschlechts aufzufinden und zu verkündigen. Die bevorzugten Klassen der Gesellschaft hatten anfangs mit Begeisterung diese erhebenden Lehrsätze aufgefaßt, die sie so nahe angingen; das zeigte viel Großmuth von ihrer Seite, und man ist in Frankreich gern großmüthig. Insbesondere ließ es der junge Adel sich angelegen seyn, den Vorkämpfer zu machen und aus freien Stücken aufzuopfern, was damals noch Niemand von ihm verlangte. Durch allerhand mehr oder weniger eitle Zeichen, durch die Anglomanie in den Moden, durch die Einfachheit des Traks und der ganzen Tracht bekundete er sein Eingehen auf die neuen Ideen. „Unsere ganze Zeit“, sagt Herr von Segur, „nur der Gesellschaft, den Festen, den Vergnügungen, den wenig belästigenden Pflichten des Hof- und Garnisondienstes widmend, erkreuten wir uns sorglos aller Vortheile, die uns das alte Herkommen übermacht hatte, und zugleich auch der Freiheit, die uns die neuen Sitten gewährten; so schmeichelten also diese beiden Ordnungen eines Theils unserer Eitelkeit und anderen Theils unserer Neigung zum Vergnügen.“

„In unseren Schlössern war uns noch durch unsere Bauern, Bächen und Amtleute ein Schatten unserer alten Feudalmacht geblieben, am Hofe und in der Stadt genossen wir alle Auszeichnungen der Geburt, unser Name allein

sicherte uns schon die höheren militairischen Ehrenstellen, und überdies konnten wir ohne Aufsehen und Rückhalt uns unter die Bürger mischen, um alle Annehmlichkeiten der bürgerlichen Gleichheit zu schmecken; so flohen die kurzen Jahre unseres Frühlings unter Täuschungen und in einer Art von Glück dahin, welches wohl niemals von Anderen empfunden wurde. Freiheit, Königthum, Adels- und Volksherrschaft, Vorurtheile, Vernunft, Keuschheit und Philosophie, Alles vereinigte sich, um unsere Tage glücklich zu machen, und nie gingen einem schredlicheren Erwachen ein süßerer Schlummer und anmuthigere Träume voraus.“

So versagte man sich also nichts in diesem flüchtigen goldenen Zeitalter; man war freigebig mit dem, was man noch nicht verloren hatte, man pflückte sorglos alle Blumen. Nach einem Duell, worin man einen Freund verwundet hatte, begab man sich zum Frühstück des Abbé Raynal, um hier gegen die Vorurtheile zu Felde zu ziehen; Abends erschien man bei der Quadrille der Königin, nachdem man patriarchalische Frühstunden nach Franklin's Weise verlebte; man machte eine Campagne in Amerika mit und kehrte als Oberster zurück, um einen Lustball steigen zu sehen und den Mesmerschen Manipulationen beizuwohnen, und zuletzt brachte man Alles in ein Vaudeville oder setzte es in Verse.

Zum Lobe dieser liebenswürdigen Männer, dieser eleganten und vollendeten Edelleute, muß man jedoch eingestehen, daß sie den ernsten Prüfungen nicht erlagen; das Schicksal bestürmte sie mit seinen Blitzen und Donnerkeilen, aber diese prallten meist kraftlos an ihrer guten Laune ab. Man kennt die unerfütterliche Haltung Lauzuns am Fuße des Schaffots, und die Karbonne's mitten unter den Widerwärtigkeiten jenes eifrigen Rückzuges. Obgleich über die beiden Brüder, den Grafen und den Vicomte von Segur, nicht gerade so außerordentliche Leiden hereinstürmten, so behaupteten doch auch sie dem Unglück gegenüber, die Feder in der Hand, ihre feine Anmuth und alle die Eigenschaften des Geistes, wodurch sie sich auszeichneten. Ueberhaupt bewahrten alle die Personen von hohem Rang aus jener Zeit, von deren geehrtem Alter wir zum Theil noch Zeugen sind, eine merkwürdige Treue, wenn nicht gegen alle Prinzipien, so doch wenigstens gegen den Geist der Lehrsätze und Sitten, die sie in ihrer Jugend eingefogen hatten, jene Gabe der Geselligkeit, des leutseligen, duldsamen, freundlichen und echt liberalen Umgangs, ohne den geringsten Schatten von Menschenhaß oder Bitterkeit, eine Art lächelnden Vertrauens, doppelt liebenswürdig nach so vielen Enttäuschungen, und jene Eigenschaft, die bei dem vortrefflichen Manne, von dem wir sprechen, mehr als vorübergehende Aufwallung, die der Grundzug des Charakters selbst und eine Tugend war, — das Wohlwollen.

Greifen wir aber der Zeit nicht vor, noch stehen wir bei jenen Jahren vor der Revolution, über die man auch nicht zu leichtfertig urtheilen darf. Für Herrn von Segur zerfällt dieser Zeitraum in zwei durch den Amerikanischen Krieg getrennte Hälften; bei seiner Rückkehr tritt er in das ernste Leben, in eine zweite Jugend ein. Bis dahin hatte er nur die Annehmlichkeiten des Feldlagers und des Hofes abwechselnd genossen, mit leichter Literatur sich beschäftigt und die Neigungen seines Alters gepflegt, mit Lebhaftigkeit jedoch alle Gelegenheiten zu seiner Aufklärung und Fortbildung im Schoße der unschätzbaren Gesellschaften jener Zeit benutzend, die er so richtig glänzende Bildungsschulen nennt. Der unter liebenswürdige Formen verschleierte Ernst, dessen Geheimniß verloren gegangen ist, machte den Hauptreiz derselben aus. Die Trauer darüber und den Ausdruck desselben findet man auf mehr als einer Seite der Memoiren des Herrn von Segur. Wie viel tiefe und wahre historische Bemerkungen sind hier mit leichter Feder hingeworfen; mancher Leser, der sie mit Vergnügen durchblättert, faßt vielleicht nicht einmal die ganze Tiefe derselben, so gefällig ist Alles ausgedrückt.

Bei seiner Rückkehr aus dem Amerikanischen Feldzuge brachte Herr von Segur eine Tragödie in fünf Akten, *Koriolan*, mit, die er bei seiner Ueberfahrt am Bord des „Northumberland“ verfaßt hatte, und die später auf Katharina's Befehl auf dem Theater der Eremitage aufgeführt wurde. Einige Erzählungen, Fabeln, niedliche Romanzen und heitere Lieder hatten ihm schon den aufmunternden Beifall des Herzogs von Rivernais und des Ritters von Boufflers, ja sogar den Rath Voltaire's eingetragen, bei der letzten Reise des großen Dichters nach Paris. Dieses anmuthige Familien- und Gesellschafts-Gepäck, wovon ein Theil in die *Mélanges* aufgenommen ist und das Uebrige in den *Recueil de famille*, ein nur wenig zur Deffentlichkeit gelangtes Werk, ist am Schluß, gleichsam wie mit Signatur und Siegel, mit einer geistreichen Genehmigung und einem parodirten Privilegium in Versen versehen, die von der jungen Gattin des Schriftstellers herrühren sollen.

Die Depeschen, welche Herr von Segur während seines Amerikanischen

Feldzuges geschrieben hatte, legten ein so vortheilhaftes Zeugniß ab für seine Klugheit und seine feine Auffassungsgabe, daß Herr von Bergennes sogleich den Entschluß faßte, ihn im Staatsdienst zu beschäftigen. Der Posten, den man ihm gleich zum Beginn seiner diplomatischen Laufbahn übertrug, war einer der wichtigsten; er sollte Frankreich bei der Kaiserin Katharina vertreten. Die ersten und strengen Studien, denen sich jetzt der junge, in einem Diplomaten verwandelte Oberst für den Augenblick widmen mußte, gaben Zeugniß von den reichen Hülfquellen seines Geistes und bezeichneten für ihn den Eintritt in die arbeitsvollen Jahre, die während der ganzen Dauer dieser Gesandtschaft sich höchst glänzend für ihn gestalteten, denn er verstand es, sich die Gunst der erhabenen Fürstin zu erwerben und Frankreichs Vortheil wahrhaft zu vertreten. Geschickt wußte er das Mißfallen über die Politik des Königs von England und seinen Einfluß auf den Fürsten Potemkin zu benutzen, und so gelang es ihm gegen Ende des Jahres 1787, die Unterzeichnung eines Handels-Traktats mit den Russischen Ministern zu bewerkstelligen, welcher Frankreich alle die Vortheile sicherte, in deren ausschließlichem Genuß sich bis dahin die Engländer allein befunden hatten. Dieser Erfolg war in gewisser Hinsicht für Herrn von Segur ein rein persönlicher, auf den er in seinen Memoiren und seinen verschiedenen anderen Schriften mit gutem Recht stolz ist. Bei seiner Ankunft wurde er durch den Englischen und Oesterreichischen Gesandten ganz in Schatten gestellt, und so verdankte er nur sich selbst und jener glücklichen Mischung von Festigkeit und Anmuth, die sich so selten vorfindet, den Einfluß und das Uebergewicht, welche nach und nach sich auch auf seine politischen Verhandlungen erstreckten. Das Interesse, welches diese Unterhandlungen noch diesen Augenblick für uns haben, liegt einzig und allein in der Art, wie der Graf uns darüber Bericht abstattet, und in dem feinen Spiel aller dabei angewandten Hebel. Die launenhafte Seltsamkeit des Fürsten Potemkin spielte keine unbedeutende Rolle beim Beginn dieser kleinen Komödie. Er fragte gern aus und bildete sich viel auf seine Gelehrsamkeit, besonders in geistlichen Angelegenheiten, ein. Als Herr von Segur diese schwache Seite entdeckt hatte, brauchte er den Fürsten nur auf sein Lieblingsthema, den Ursprung und die Ursachen des Griechischen Schisma's, zu bringen, und indem er stundenlang geduldig Erörterungen über die allgemeinen Kirchen-Versammlungen anhörte, machte er täglich größere Fortschritte in der Gunst des mächtigen Mannes.

Als Herr von Segur nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in sein Vaterland zurückkehrte, war die Revolution von 1789 so eben ausgebrochen, eine andere Ordnung von Begebenheiten und Zeitläuften eröffnete sich inmitten mancher schon getäuschten Hoffnungen und schon gerechtfertigten Besürchtungen. Für die Mehrzahl der Männer der damaligen Periode erblickten nun die blendenden Träume, Utopiens und Atlantens Ufer versanken am Horizont; damals schloßen auch die Memoiren Segurs, als hätte er sie zugeschlagen bei den letzten Erinnerungen seiner schönen, glänzenden Jugend. Doch war er nicht unhätig in dieser bewegten Zeit, er schloß sich der constitutionellen Sache an, worin ihm schon mehrere seiner Freunde vorgegangen waren. Im Monat April 1791 wurde er an Stelle des Cardinal Bernis zum außerordentlichen Gesandten in Rom ernannt, doch verhinderte der eben ausgebrochene Streit mit dem heiligen Stuhl den Antritt seiner Mission. Das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, welches ihm bald darauf beim Austritt des Herrn von Monimorin angetragen wurde, schlug er aus, wogegen er eine besondere Sendung Ludwig's XVI. an Friedrich Wilhelm II. nach Berlin annahm. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als nach den Pillnitzer Konferenzen Preußen geschickt von dem Oesterreichischen Bündniß abzulösen und am Kriege zu verhindern; einen Augenblick lang konnte er sich mit dem Gelingen seiner Sendung schmeicheln, aber tausend Ursachen durchkreuzten Herrn von Segur's Diplomatie, und jeder Andere an seiner Stelle wäre auch nicht glücklicher gewesen.

Nun drängten sich die Begebenheiten; Herr von Segur und die Seinigen blieben dem Boden Frankreichs treu, selbst dann, als er nur noch ein glühender Kampfplatz war. Sein Vater, der Marschall, wurde in La Foree eingekerkert und er selbst mit seiner Familie in einem Landhause zu Chatenay gefangen gehalten, und zwar in demselben, wo Voltaire das Licht der Welt erblickt haben soll. Der Band seiner Werke, welcher Familien-Sammlung (Recueil de famille) betitelt ist, zeigt ihn uns während dieser Jahre des Mißgeschicks voll Heiterkeit und Philosophie, ganz den häuslichen Tugenden hingegeben und, sobald nur der härteste Schreckensschlag überstanden, seine theuren Angehörigen erheitert und tröstend. Nie bekundete sein Geist mehr Elastizität, als wenn er im Dienste des Herzens stand. Jede Begebenheit, jedes Fest dieses zurückgezogenen Kreises wurde durch kleine Komödien, durch Baudevilles, die man aufführte, oder durch muntere und zarte Lieder gefeiert, die oft auch nach außenhin bekannt wurden, wie das Gedicht: „Laura's Liebe.“ Sobald es ihm nur vergönnt war, wendete Herr von Segur wieder seine gespannteste Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Vorgänge; oft begab er sich von Chatenay nach Paris und verkehrte mit Boissy d'Anglas und den Staatsmännern dieser Farbe. Wenn er auch nicht Mitglied jener Versammlungen war, die unter der Herrschaft der Constitution des Jahres III. eröffnet wurden, wenn er auch nicht zu denen gezählt werden konnte, die, wie die Simeon, die Portalis, regelmäßig für die Sache der Ordnung, der Mäßigung und der Geseze kämpften, und die, nach einer denkwürdigen Aeußerung des Grafen Portalis in seiner Lobrede auf Simeon, in den bürgerlichen Angelegenheiten damals auch ihren Italiänischen Feldzug durchmachten, so wirkte er doch ebenfalls als Freiwilliger in den Journalen. Oft soll er in dringenden Augenblicken seine Feder zu den Reden von Boissy d'Anglas und anderen seiner Freunde geliebt haben. Im Jahre 1801 trug er sehr viel zur Wiederherstellung gesunder historischer Begriffe und zur Aufklärung der öffentlichen

Meinung durch die Herausgabe zweier wichtiger Schriften bei, die der Erwähnung werth sind.

Die „Politik aller Europäischen Kabinette“ unter Ludwig XV. und Ludwig XVI., welche Javiers Schriften und den geheimen Briefwechsel des Grafen von Broglie enthielt, war schon im Jahre 1793 erschienen; Herr von Segur veranfaltete eine neue vollständigere Ausgabe derselben, die er mit Noten und allerhand Erläuterungen versah, und machte dergestalt ein ganz neues Werk daraus. Im Jahre 1756, beim Beginn des siebenjährigen Krieges, hatte die ganze auswärtige Politik Frankreichs durch den Traktat von Versailles eine entschiedene Veränderung ihres Systems erfahren, von einer bis zu jener Zeit beständig regen Nebenbuhlerschaft mit Oesterreich war man zu einem engen Bündniß übergegangen, aus Haß gegen den König von Preußen und seine neue Größe. Die Haupt-Chefs und Agenten der geheimen Diplomatie, die Ludwig XV. selbst ohne Vorwissen seiner Minister unterhielt, waren sehr gegen dieses, ihrer Ansicht nach, trügerische und wenig vortheilhafte Bündniß mit dem Wiener Kabinet, und sie empfahlen unaufhörlich die Rückkehr zu den alten Traditionen, aus denen Frankreich so lange Ruhm und Einfluß geschöpft. Als Resultate des entgegengesetzten Systems brauchten sie nur anzuführen: die Verluste des letzten Krieges, die Theilung Polens und eine Art von wirklich stattfindender Hintanzetzung des Versailler Kabinetts in den Europäischen Beratungen. Andererseits kann nicht abgeleugnet werden, daß geschickte Minister, wie Choiseul und Bergennes, aus dieser neuen Sachlage, der Eine durch den Familienpakt, der Andere zur Zeit des Amerikanischen Krieges, unvorhergesehene Hülfquellen zu schöpfen verstanden, die alle Nachteile aufwogen und die Ehre unserer Politik bis auf einen gewissen Punkt wiederherstellten. Erzogen in der Schule dieser beiden Minister, stellt Herr von Segur häufig seine gemäßigten und verständigen Ansichten den etwas besangenen Urtheilen des Grafen von Broglie und Javiers entgegen, woraus sehr glückliche Aufklärungen entspringen. Eine der Hauptorgen Segurs in diesen Noten ist, so viel als möglich die Moral und die Politik zu vereinigen und beide nicht mehr von einander zu trennen. Ein ehrenhaftes Bestreben, das aber in den Büchern leichter durchzuführen ist als in der Praxis, selbst seitdem man damit von neuem zu Stande gekommen zu seyn meint.

(Schluß folgt.)

Afghanistan.

Lady Sale's Tagebuch aus Afghanistan.

(Schluß.)

„Nachdem Sturt vor Aerger darüber, daß Alles schief ging, fast toll geworden war, beschloß er, ungeachtet seiner Schwäche, auszugehen und seine Pflicht zu thun. Er ist der einzige Ingenieur-Offizier in Kabul. Es war ihm unmöglich, sich ganz anzukleiden: so ging er im Hemde und in der Peidschania an die Arbeiten. Er gebrauchte volle vier Stunden, um Sachen und Leute an ihre Plätze zu bringen; als er aber mit großer Noth drei Reumpfünder und zwei Haubigen in Stand gesetzt hatte, schickte ihm der General den Major Thain mit der Warnung, keine Munition zu verschwenden, indem der Vorrath an Schießpulver gering sey! Es war aber so viel vorhanden, daß es zu einer zwölfmonatlichen Belagerung gereicht hätte!“ . . .

Trotz ihrer sehr kritischen Lage hätten die Truppen, wenn sie sich nach Bala Hissar gezogen hätten, vielleicht sich halten können, bis Verstärkung ankam. Am 8. November schreibt die Verfasserin:

„Als ich bei Tages Anbruch den Bedienten Sturt's immer noch in der Veranda sah, ging ich, wohl wissend, daß sein Herr um halb 3 Uhr auf seyn sollte, nach der Thür und erfuhr, daß der General, oder vielmehr sein Rathgeber, den Beschluß gefaßt hatten — nichts zu thun. Der Feind bombardirt unsere Cantonnements aus dem Fort Nachmud Chan's mit unseren eigenen Kanonen. Unsere Leute haben sich dermaßen überarbeitet, daß man ihnen heute Ruhe gönnen will. . . . Man sagt, man werde uns diese Nacht in den Cantonnements angreifen. Sturt hat 15 Kanonen aufgezplant; jetzt ist er schlafen gegangen, um sich zu erholen, da er weiß, daß ich keine Nacht ein Auge schließe und immer Alarm mache, wenn es nöthig scheint. Unsere Truppen sind noch standhaft; werden wir angegriffen und gelingt es uns, den Feind zu vertreiben, so können wir uns halten, bis Sale's Brigade anlangt.“

Die Afghanen wurden alle Tage dreister und die Britischen Generale passiver und verzagter; erst als der Gesandte sich erbot, die Verantwortung selbst zu übernehmen, erlaubte man den Truppen, diejenigen Forts anzugreifen, die sie am meisten behelligten. Da viele interessante Details der Belagerung in Eyre's Journal schon mitgetheilt sind, so überspringen wir die Zwischenzeit vom 8. bis zum 21. November.

„Zur Zeit des Diner's ließ der Brigadier Shelton Herrn Eyre sagen, man habe den Gesandten benachrichtigt, 80,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferde seyen im Anmarsch, um glühende Kugeln in unser Magazin zu werfen! Da der Feind keine Batterie hat, in der er Defen errichten könnte, so darf man wohl fragen, wie er es anfängt, um die Kugeln roth glühend hierher zu transportiren! Aber auch das Lächerlichste und Ungereimteste kann nach Umständen Glauben finden. . . . Die nutzlose Verschwendung unserer Munition ist empörend: in vergangener Nacht hat die Garnison 350 vergebliche Schüsse nach dem eingenommenen Fort gethan; bei dem Allem sind wir noch reichlich versorgt. Shelton trächt etwas von Rückzug; und unsere Noth ist schon so offen ausgesprochen worden, daß, im Fall wir nach Dschelalabad zurückziehen sollten, eine Menge Muselmänner sicherlich desertiren werden.“

Am folgenden Tage lautet der Bericht so: „Im Kriegsrathe wird viel debattirt. Der Brigadier Shelton hat heute sehr offen und kühn mit General Elphinstone gesprochen; und man sagt unbedenklich, unser Chef sollte abgesetzt werden — eine Verfahrungsweise, die schon vor 14 Tagen empfohlen worden ist. Die vielen von einander abweichenden Meinungen machen den armen General konfus, und seine schweren Körperleiden stumpfen ihn geistig ganz ab. Zwei seiner besten Rathgeber sind für ihn verloren, Paton und Thain: den Ersteren fesselt seine Wunde ans Lager, und der Andere hält aus Verdruss darüber, daß der zuletzt Redende ihn stets überstimmt, seinen Rath zurück. . . . Die Kleinmüthigkeit der Offiziere macht einen schlimmen Eindruck auf die Mannschaft: nur Einzelne von ihnen stehen immer an ihren Posten auf den Wällen, und diese werden von den Soldaten nach Verdienst geschätzt. Besonders rühmende Erwähnung verdient der General-Zahlmeister, Capt. Bygrave; dieser entfernte sich keine Nacht von seinem Posten (der Batterie bei seinem Hause) und nahm vollen Antheil an den Drangsalen und Gefahren der Mannschaft. Oberst Oliver gehört zu den Verzagtesten. Als einige seiner Leute ihn benachrichtigten, daß eine Quantität Getraide angekommen sey, sagte er: „Es war unnöthig; denn ihr werdet doch nicht so lange mehr am Leben seyn, daß ihr es aufessen könnt.““

Am 17. November: „Heute ist Sturt so glücklich gewesen, ein Säckchen Otta (Mehl) zu kaufen, das ihm Tadsch Muhammed zugeschickt. Gleich füllte sich der Garten mit Spahi's, und man hörte nur Otta! Otta! schreien. Noch nie sah ich eine solche Scene: groß war die Freude derer, welche eine Handvoll bekamen, der Schmerz Anderer, die nicht so glücklich waren, und das Ringen Aller, um der austheilenden Person nahe zu kommen. Man mußte ihren Andrang mit dicken Prügeln abwehren. . . . Um unsere hohle sei und die der Chets zu prüfen, befinden wir uns jetzt gänzlich in ihrer Gewalt. Man weiß, daß wir Hunger leiden, daß es unseren Pferden und unserem Vieh an allem Futter gebricht. Die Rinde der Bäume und ihre dünnen Zweige sind schon abgefressen; jetzt nagen die Pferde an den Zeltpfählen. Man erzählte mir in allem Ernste, die Artillerie-Pferde hätten die Schilzapsen einer Kanone verzehrt! Dies ist schwer zu glauben; doch habe ich mein eigenes Reitpferd an einem Wagenrade gierig nagen sehen. Futter zur Genüge haben nur die Paria-Hunde, welche von dem Fleische gefallener Pferde und Kameele zehren.““

Die Entbehrungen und Demüthigungen mehrten sich mit jedem Tage. Am 23ten Dezember wurde Macnaghten verrätherischer Weise ermordet. Am 27ten ratifizirte man den Vertrag. Die Lady sagt bei dieser Gelegenheit: „Elphinstone, Shelton, Anquetil, Chambers und Major Pottinger haben den Vertrag ratifizirt. Außer diesen Herren weiß Niemand genau, welches sein Inhalt ist — jedenfalls macht er uns große Schande.“ — Am 6. Januar begann der Rückzug, dessen schreckliche Details dem Leser zum Theil schon bekannt sind. Wir begnügen uns, einige Stellen von persönlichem Interesse herauszuheben:

„Zelte waren nicht vorhanden — Jeder scharrte den Schnee weg, so gut es gehen wollte, um ein Lager zu bekommen. Es herrschte am Abend und in der Nacht eine schneidende Kälte; Nahrung für Menschen oder Vieh war nicht da, einige Handvoll Bhusa ausgenommen, für die wir 3—10 Rupien zahlten. Capt. Jamieson war so freundlich, einen ausgespannten Mantel über uns zu befestigen; allein wir hatten wenige Pföcke, und der Wind blies von allen Seiten herein. Ich verließ das Unterbett, welches Sturt und seine Frau einnahmen, lauerte in einem Strohstuhle Johnson's nieder und bedeckte mich mit einem Schafpelze.“ . . .

Am folgenden Tage bemerkt die Lady: „Wir haben uns mit Nationen für ½ Tag und ohne Futter für die Thiere auf den Weg von Kabul nach Dschelalabad begeben. Wenn wir Halt machen, seht es den Leuten an Obdach, und Alle sind von der Kälte wie gelähmt. Viele sind im Schnee, der einen Fuß tief liegt, zurück geblieben und vom Feinde niedergemetzelt worden. Bei dem Allen versichert man uns, die Serdar's seyen treu, und Muhammed Chan sey unser Freund!!!“

Am 8. Januar schreibt sie: „Bei Sonnenaufgang war keine Marsch-Ordnung gegeben, und es herrschte eine schreckliche Verwirrung. Das Corps war vollkommen desorganisirt, und die Kälte machte es den Leuten kaum möglich, ihre Gewehre zu halten. Viele erstarrte Leichname lagen am Boden. Die Spahi's verbrannten ihre Mäntel und übrigen Kleider, um sich zu erwärmen. . . . Wir waren kaum eine halbe Engl. Meile marschirt, als man ein lebhaftes Feuer gegen uns eröffnete, das so lange fort dauerte, bis wir Churd-Kabul erreicht hatten. Sturt ritt eine Strecke zurück; da wurde sein Pferd durch einen Schuß niedergestreckt, und ehe er noch vom Boden sich erheben konnte, empfing er selbst eine schwere Wunde in den Unterleib. Zwei Mann setzten ihn auf einen Pony und brachten ihn so mit vieler Mühe ins Lager. Der Pony war an Ohr und Hals verwundet. Ich hatte zum Glück nur eine Kugel und auch diese nur in den Arm bekommen; drei andere schlugen durch meinen Schafpelz in der Nähe der Schulter, ohne mich zu verletzen. Die Mannschaft, welche gegen uns feuerte, war nicht über 30 Yards von uns entfernt, und wir verdankten unsere Rettung nur dem Umstande, daß wir unsere Pferde zu so schnellem Galopp anspornten, als er ihnen auf einem Wege, wo wir sie zu jeder anderen Zeit sehr behutsam hätten gehen lassen, möglich war.“ . . .

Die Nacht jenes Tages war für unsere Lady grauenvoller als jede andere: „Der arme Sturt“, so erzählt sie, „wurde auf eine Bank gelegt; seine Frau und ich saßen ihm zur Seite. Es begann, dichter Schnee zu fallen: Johnson und Bygrave ließen einige grobe Decken über uns werfen. Dr. Bryce kam und untersuchte Sturt's Wunde: er verband sie; aber ich las in seinem Gesicht, daß keine Hoffnung war. Nachher schnitt er mir die Kugel aus dem Arm und verband auch meine Wunde. Die Damen und Männer suchten

unter dem Mantel eines Spahi, der für sie über Pfählen ausgebreitet war, Zuflucht. Capt. Johnson und Herr Mein brachten zuerst den armen Sturt zu dieser Stelle und trugen dann mich und Mistress Sturt durch den tiefen Schnee. Sturt's Lager, das zum Glück gerettet worden, war jetzt ein Comfort für meinen armen verwundeten Schwiegersohn. Er litt die ganze Nacht fürchterliche Schmerzen und unerträglichen Durst. Wir mußten Herrn Mein sehr dankbar seyn, daß er immer an den Strom ging, um Wasser zu holen; denn wir hatten nur ein kleines Gefäß, das einige Schluck faßte. Bei solcher Seelenpein und in so schneidender Kälte zu schlafen, war unmöglich. Beinahe dreißig Personen steckten so dicht beisammen, daß sie sich kaum rühren konnten. Dennoch machten die halb erfrorenen Spahi's öfter den Versuch, einzudringen. Viele dieser Unglücklichen fielen rings um das Zelt leblos nieder.“

„Am 9ten vor Sonnenaufgang herrschte dieselbe Verwirrung wie gestern. Drei Vierteltheile unserer Mannschaft waren, ohne irgend eine Ordre empfangen zu haben, voran geeilt und hatten sich so vieler Kameele, als möglich, bemächtigt. . . . Mistress Trevor war so gütig, ein Pony zu besteigen, und überließ ihren Platz in der Kadichawa dem armen Sturt, der sonst an der bloßen Erde hätte sterben müssen. Die heftig schaukelnde Bewegung vermehrte seine Leiden und beschleunigte seinen Tod; allein er wußte noch immer, daß seine Frau und ich um ihn waren, und wir hatten die traurige Gemüthung, ihn christlich beerdigen zu können.“

Man kam jetzt überein, daß die verheirateten Männer und ihre Frauen und Kinder unter den Schutz Elber Chan's gestellt werden sollten. Demgemäß transportirte man sie nach den Forts von Churd Kabul und von dort nach Dschugdaluk:

„Unmöglich“, sagt die Lady, „kann ich die Gefühle beschreiben, mit denen wir einen Weg, der so viele grausige Scenen bot, zurücklegten. Die ganze Straße war mit nackten, schreckbar verstümmelten Körpern bedeckt. Viele unserer Begleiter hatten vor Kälte den Gebrauch ihrer Sinne verloren und schleppten sich wie wandelnde Leichen vorwärts. Der Geruch des Blutes verpestete die Luft, und die Leichname lagen so gehäuft, daß man immer nach ihnen hinschauen mußte, um die Pferde so zu leiten, daß sie nicht über dieselben strauchelten.“

Bei Dschugdaluk verlassen wir die Gefangenen für dieses Mal. Manches in ihrer Beschreibung erinnert lebhaft an den Rückzug der Franzosen von der Beresina bis zur Preussischen Gränze, oder an ihren erst wenige Jahr alten Rückzug nach der ersten (unglücklichen) Expedition gegen Konstantine in Algerien.

Spanien.

Die Spanische Volksmusik.

Wer die Volkslieder einer Nation kennt, der ist in das Geheimniß ihrer Sitten eingebrungen. In Spanien sind Musik und Poesie zwei Schwestern von gleichem Alter. Sänger und Dichter waren hier ein und dieselbe Person, und die Troubadours des Mittelalters hatten viel Ähnliches mit den Rhapsoden des Alterthums. Von den bereits im dreizehnten Jahrhundert bekannten Cantigas bis zu den heutigen Canciones findet man allgemein dies Bündniß zwischen Dichtung und Gesang, Rhythmus und Melodie, welches bei den südlichen Völkern so gewöhnlich ist. Die Mauren, geborene Musiker, hatten in Spanien den Geschmack an der Musik verbreitet. Die Jünglinge von Salamanca konnten diese Kunst studiren, denn König Alphons X. hatte in dieser Stadt einen Lehrstuhl für Musik gegründet. Schon im sechzehnten Jahrhundert brachten die Guitarrspieler ihren Schönen zärtliche Serenaden auf den Straßen. Ein Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts giebt folgendes Bild von dem Spanischen Landmanne: „Der Bauer sitzt vor seiner Thür, auf öffentlichem Platz oder in einem Straßenwinkel, die Arme über einander geschlagen, den Mantel um die Schulter geworfen, in Betrachtungen versunken oder auf einer verstimmten Guitarre klimpernd.“ Und so ist es noch heutzutage.

Die Castagnetten sollen bis von den Kantabern oder Basken aus August's Zeiten herkommen. Der Kantaber tanzte damals wie jetzt zum Klang der Castagnetten und des Tambourins. An Figaros war großer Ueberfluß auf der Halbinsel. Sie improvisirten gleichzeitig Gedichte und Melodien. Lange Zeit blieben die Sachen in diesem Zustande, und die Spanische Musik war durchaus volksthümlich und religiös. Dramatische Begeisterung entwickelte sich nicht im Reich des Gesanges, und Spanien, obgleich es eine eben so volltönende und musikalische Sprache hat wie Italien, war doch nicht wie dieses die Wiege der dramatischen Musik. Aber eben deshalb blieben die Volkslieder dort charakteristischer, verbreiteter und erhielten sich länger als in irgend einem anderen Lande. Die Geschichte der Spanischen Oper giebt kaum Stoff zu einem Kapitel in der allgemeinen Geschichte der dramatischen Tonkunst; die Geschichte der National- und Volks-Gesänge hingegen liefert dazu den größten Theil.

Tanz und Gesang haben in Spanien ganz gleichen musikalischen Zuschnitt. Außer den vorherrschenden Molltonarten und dem eigenthümlich wiegenden Charakter der Melodien findet man hier wie dort denselben Rhythmus, dieselbe Phraseologie. So wie man jenseits der Pyrenäen zum Tanze singt, so scheint es auch, als ob man nicht singen könne, ohne zu tanzen. Von dieser Art ist alle Musik unter der Masse des Volks, wie man sie des Abends in den Straßen und auf den Märkten singen hört.

Zwölf Stunden von Madrid, zu Buitrago, hörte ich ein solches Konzert

unter freiem Himmel mit an, wobei ein Guitarist, ein Tambourinspieler und ein Castagnettenspieler, zuweilen noch von einem jungen Manne begleitet, der ein Flageolet bläst, gewöhnlich das ausführende Personal sind. Sie sangen eine patriotische Hymne, welche mit folgendem Chor begann:

Vivan, vivan los Cortes,
Isabel y Christina,
Y viva Espoz y Mino,
Viva la libertad.

Auf diese Vivat's, die wohl keiner Uebersetzung bedürfen, folgten Couplets, ungefähr folgenden Inhalts: „Es tönt die schmetternde Trompete, die Krieges-trommel schallt, der Reiter greift nach dem Zügel und eilt zum Kampfe hinaus. Zieh hin, getrost, zum Siege, zieh hin, du tapfrer Krieger, zieh hin zu deinen Fahnen, dich führt ein braver General.“

Es kann nichts Einfacheres geben als diese Couplets; aber die begleitende Musik gab ihnen eine wunderbare Wirkung. Ich erinnere mich, daß der größte Theil der Zuhörer sich unter die Sänger mischte und den Refrain des Chors immer mit wiederholte. Die Musik dieser patriotischen Hymne ist von männlicher Kraft, und der Gesang wird fast parlando vorgetragen; beides, Melodie und Worte, scheinen im selben Augenblick entstanden zu seyn. Uebrigens ist das auch gar nichts Seltenes; viele Spanische National-Romanzen, unter anderen der prächtige Gesang des Marquis de la Romana, sind aus dem Stegreif gedichtet und komponirt.

Nach der patriotischen Hymne kam die Reihe an die lange Cancion. Diese ist gemeinlich ein Scherz, eine Anekdote, eine Erzählung in acht-süßigen Versen. Zuweilen ist es das Werk eines ausgezeichneten Dichters, welches auf diese Weise unter das Volk gelangt; gewöhnlicher sind es Sagen, wie unter anderen die von der Reina Sultana, der Königin Sultana, eine Cancion in zwei Abtheilungen, worin des Königs von Granada Heldenthaten und Liebesabenteuer mit der Ungläubigen erzählt werden. Ich hörte eine sehr komische Geschichte, die viel Aehnlichkeit mit den Erzählungen des Boccacchio hatte, in 36 Couplets auf diese Weise abfingen. Schon der Titel der Cancion deutet ihren Charakter an; sie heißt la Cancion nueva de la Valenciana, das neue Lied der Valencianerin, oder lustiges Spiel einer manola (Griffette) mit sieben Liebhabern. Ich muß hinzufügen, daß alle Volksgefänge, die ich in Spanien hörte, einen weit geistvolleren Text hatten, als die Französischen. Dies ist leicht erklärlich. Die südlichen Völker haben immer mehr geistige Schnellkraft gehabt, als die abgemessenen und besonnenen Geschlechter des Nordens, und in den Volksliedern kann sich jene Ueberlegenheit gerade vor-züglich geltend machen.

Zu Madrid sah ich einen jungen Bänkelfänger auf den Straßen, der in seiner Art wahrhaft poetisch war; er improvisirt Couplets auf eine gegebene Melodie und manchmal selbst Gesang und Worte zugleich. Er hat ein gebildetes Aeußere und ein Antlitz voll Begeisterung. Man versicherte mir, dieser junge Mensch werde von Verehrern sehr gesucht, weil er Abends für eine bestimmte Geldsumme unter den Fenstern der Señora's eine Art von Gefängen improvisirt, welche nichts Anderes als die Verabredung von zärtlichen Zusammen-künften enthielten. So singt er zum Beispiel einer jungen Schönen in der Form einer versifizirten Liebesklage folgende Aufforderung entgegen: „Segnorita, findet euch morgen um halb acht Uhr Abends im Salon des Prado (das heißt in der Haupt-Allee dieser Promenade) ein. Da wird ein junger Mann, der euch bis zur Anbetung liebt, sich euch nähern, um das Glück eures Anblicks zu genießen. Er ist edel, schön und galant. Schon über einen Monat schmachtet er nach euch, und segnen wird er den Augenblick, wo er seine Leidenschaft euch erklären kann u. s. w.“

Ah, mit den Serenaden ist es vorbei, und man möchte sie eher noch im südlichen Frankreich als in Spanien wiederfinden. Die Gitarre allein ist geblieben. Man trifft sie noch in den Händen des Jornalero (Tagelöhners), des Soldaten, der Manola. Jedermann versteht sie zu spielen, ohne sie jemals ernstlich zu lernen. Die Gitarre ist in Spanien, was in Deutsch-land das Klavier.

Seit einigen Jahren macht Spanien große Fortschritte in musikalischer Hinsicht, und die Romanzen nach Französischer Mode fangen an, daselbst Wurzel zu schlagen. Mannigfaltigkeit in den Gefängen folgt der früheren Monotonie. Die Regimenter haben geschickte Hoboisten, und die von ihnen ausgeführten Opernstücke machen viel Glück bei den Madrider Straßenduben. Indes möchte es doch wohl den neuen melodias eben so viel Mühe kosten, die alten canciones zu verdrängen, als es den Französischen Tänzen schwer werden dürfte, die Seguedillas zu entthronen.

Auch die religiöse Musik hat in Spanien einen nationalen Charakter. Jede Provinz, jede Kathedrale hatte ihre besondere Art. Man kann deshalb nicht sagen, daß die geistliche Musik daselbst populär sey. Die bedeutendsten Komponisten haben ihre Werke noch als Handschriften hinterlassen, die von den verschiedenen Kapiteln und im Innern der noch bestehenden Klöster, oder auch in den Hauptkirchen und Bibliotheken aufbewahrt werden. Diese Compositionen sind im Jagen- oder Kanon-Styl geschrieben. In Saragossa kennen die Ein-wohner die Gefänge, welche in ihrer Kathedrale gesungen werden; aber den Einwohnern von Burgos ist die Kirchenmusik von Saragossa fremd, und eben so verhält es sich mit allen Provinzen. Die Kirchen-Komponisten und Musiker waren Klostermönche; sie setzten sich an die Orgel, um ihr Werk auszuführen, und kehrten dann zur Andacht des stillen Klosters zurück. Kein weltlicher Gedanke fand Eingang in ihre Arbeiten. Es waren daher ausdrücklich für die Kirche komponirte, strenge Gefänge, wie man sie in den Französischen

Kirchen nicht mehr hört. Zwei Spanische Flüchtlinge, die aus den geistlichen Kreisen von Valencia hervorgingen, haben indes doch profane Musik komponirt; der Eine war Martini, der Andere Gomis. (France musicale.)

Mannigfaltiges.

— Literarische Arbeiten William Howitt's und seiner Gattin. Der bekannte und beliebte Englische Autor W. Howitt hat seinen mehrjährigen Wohnort Heidelberg vor kurzem wieder mit England vertauscht. Seine letzte Arbeit am Ufer des Neckars war eine Uebersetzung von Chamisso's „Peter Schlemihl“ ins Englische, welche demnächst bei Schrag in Nürnberg erscheinen wird, und auf die man, als auf etwas Treffliches und Vollendetes, mit Recht gespannt seyn darf. Seine lebenswürdige Gattin Mary Howitt übersezt in diesem Augenblick die Romane der Fridrika Bremer und scheint der Schwedischen Dichterin rasch und sicher ein eben so weites Terrain in England zu erobern, wie sie es in Deutschland bereits besigt. Die Ueber-sezung des Romans „das Haus“ ist im April d. J. zu London ausgegeben und, gleich dem früher erschienenen, „die Nachbarn“, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Drei Viertel der Auflage wurden gleich am ersten Tage verkauft. Mary Howitt's reizende Jugendschrift: „Vögel und Blumen“ wird von einer Gräfin Racquaska ins Polnische übersezt. 6.

— Aehrenlese aus der Englischen Tages-Literatur. Von Jügel's Universal Magazine, dessen schon früher in diesen Blättern erwähnt wurde, sind bis jetzt zwei Nummern herausgekommen. Das Unternehmen entspricht seiner Tendenz, eine Auswahl des Besten aus dem Gesamtgebiete der Englischen Journalistik zu liefern, vollkommen und ist Allen, die sich für Britische Literatur interessieren, mit Ueberzeugung zu empfehlen. Die Ausgabe geschieht in monatlichen Heften; Druck und Papier sind musterhaft, und der Preis, in Erwägung der mancherlei Opfer und Kosten, mit welchen eine Publication dieser Art verbunden ist, mehr als billig. 6.

Bibliographie. *)

Frankreich.

J. Matter De l'influence des moeurs sur les lois, et de l'influence des lois sur les moeurs. 2. (verm.) édit. 8. Paris. 7 fr. 50 c.

E. Salverte Des sciences occultes, ou essai sur la magie, les prodiges et les miracles. 2. édit. 8. Paris. 7 fr. 50 c.

A. de Gasparin (comte) Intérêts généraux du protestantisme français. 8. Paris. 7 fr. — So bedeuend die Zahl der sich Protestantismus in Frankreich, so gering ist die Zahl der daselbst für den Protestantismus sich Interessirenden. Unter diesen Wenigen steht der Graf Gasparin oben an.

A. Blaize Des mœurs de piété et des banques de prêts sur nantissement en France, en Angleterre, en Belgique, en Italie, en Allemagne. 8. Paris. 6 fr.

Rapports sur les prisons de la Prusse, sur le régime de quelques prisons de l'Espagne, de l'Angleterre et de l'Allemagne, et sur le régime des prisons de la Turquie. 121. Reg. 4. Paris. — Ueber Preußen berichtet Hr. Haller-Giaparade (sein Bericht ist auch einzeln gedruckt und bereits von uns angezeigt worden), über Spanien, England und Deutschland Hr. Schmeier, über die Türkei Hr. Blaugui.

F. A. Longet Anatomie et physiologie du système nerveux de l'homme et des animaux vertébrés. Tome 1. 8. mit 4 Kpf. Paris. 16 fr.

A. Velpeau Recherches anatomiques, physiologiques et pathologiques sur les cavités closes, naturelles ou accidentelles de l'économie animale. 8. Paris. 3 fr. 50 c.

Orfila Traité de toxicologie. 4. édit. 2 vol. 8. mit 2 Kpf. Paris. 16 fr.

Laplace Oeuvres. Tome 1. Traité de mécanique céleste. 1. 56. Reg. 4. Paris, impr. roy. — Erster Band der auf Kosten des Staats erscheinenden Ausgabe nach dem Tode vom 15. Juni 1842.

Coquilles et sèches de Colombie (Nouvelle-Grenade), recueillies de 1821 à 1833 par Boussingault, et décrites par A. d'Orbigny. 4. mit 6 Kpf. Strasbourg. 15 fr.

C. Magnin Causeries et méditations historiques et littéraires. Tome 1. (Partie française.) Tome 2. (Partie étrangère.) 8. Paris. 15 fr. — Der Verf. ist einer der Kontervater der Königl. Bibliothek.

Eginhard Oeuvres complètes, réunies pour la première fois et traduites en français, avec les notes nécessaires à l'intelligence du texte, les variantes des différents manuscrits, et une table des matières; par A. Tenet. Tome 2. 8. Paris. 9 fr. — Philippe de Comynes Mémoires. Nouv. édition, revue sur les manuscrits de la bibliothèque royale, et publiée, avec annotations et éclaircissemens, par Mlle. Dupont. Tome 2. 8. Paris. 9 fr. — Zwei von der Société de l'histoire de France herausgegebene Werke.

Meneval (baron, ancien secrétaire du portefeuille de Napoléon etc.) Napoléon et Marie-Louise, souvenirs historiques. 2 vol. 8. Paris. 15 fr.

A. de Courson Histoire des origines et des institutions des peuples de la Gaule armoricaine et de la Bretagne insulaire, depuis les temps les plus reculés jusqu'au cinquième siècle. 8. Saint-Brieuc. 7 fr. 50 c.

Mir Khond Histoire des sultans du Kharezm. Texte persan, accompagné de notes historiques, géographiques et philologiques. 81. Reg. 8. Paris, Didot. (Vergl. Mag. 1842. Nr. 27.)

H. d'Olivier-Vitalis L'illustre châtelain des environs de Vaucluse, la Laure de Pétrarque. 8. mit 1 Lithogr. Paris 1842. 6 fr. — In diesem Werke findet man, neben den vollständigsten Nachrichten über die Laura des Petrarca, auch einiges Ungedruckte des berühmten Dichters. Der hochverehrte Verf. ist Bibliothekar in Carpentras.

Ponsard Lucrèce, tragédie en 5 actes et en vers. 31. Reg. 8. Paris, Furne. 4 fr. — Nun erst wird auch das Ausland über den Werth dieses mit so großem Erfolge in Paris gegebenen Stückes selbständig zu urtheilen im Stande seyn.

Von Amari's früher erwähneter Geschichte der Sicil. Besprecht erdlich, im Verlage der Buchhandlung Wandry in Paris, ein neuer Abdruck unter dem Titel M. Amari La guerra dei vespro siciliano, o un periodo delle istorie siciliane del secolo XIII. 2. edizione accresciuta e corretta dall' autore e corredata di nuovi documenti. 2 vol. 8. 10 fr. — Amari scheint demnach jetzt in Paris zu leben. — Derselbe Buchhandlung kündigt jugendlich die Ausgabe von Colletta's Gesch. des Königr. Neapel an: P. Colletta Storia del reame di Napoli 1734 sino al 1825. 2 vol. 8. 10 fr. — Beide Werke sind in Neapel verboten. Eine Deutsche Uebersetzung des Colletta hat seit langer der Dicht. Etieglisch verprochen.

Von Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde ist eine französische Uebersetzung erschienen: Goethe et Bettina, correspondance inédite de Goethe et de Mme. Bettina d'Armin. Traduit de l'allemand par S. Aibin. 2 vol. 8. Paris. 15 fr.

Fortsetzungen früher angezeigter Werke: Hoefler Histoire de la chimie. Tome 2. — Rilliet et Barthez Traité des maladies des enfans. Tome 2 (sept.). — Créteilhou-Joly Histoire de la Vendée militaire. 2. édit. Tomes 3, 4. — Lapouneraye Histoire des rivalités de la France et de l'Angleterre. Tome 2 (sept.).

*) Sämmtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hiersebst, zu beziehen.